

## Literatur.

---

Moeller, Dr. Ernst von, Privatdozent in Berlin, Die Trennung der deutschen und der römischen Rechtsgeschichte, Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger, 1905, 80 S. 8<sup>o</sup>.

In dieser Programmschrift verfißt Verf. zwei, offenbar nahe miteinander zusammenhängende Thesen: 1. Die Rechtsgeschichte ist von der Dogmatik als selbständige Wissenschaft abzutrennen, nicht als bloße Vorbereitung jener zu behandeln; und 2. die Trennung zwischen römischer und deutscher Rechtsgeschichte, die bisher üblich, ist, besonders für die Behandlung des deutschen Rechts vom Zeitalter der Rezeption ab, schädlich gewesen, sie ist deshalb aufzugeben und eine einheitlich römisch-deutsche Rechtsgeschichte zu pflegen. — Beide Thesen ermangeln nicht jeder Berechtigung, beide aber dürften stark übertrieben sein: Nicht jede einzelne rechtsgeschichtliche Untersuchung soll bewußt dogmatisch eingreifen, sonst unterbindet man die wissenschaftliche Selbständigkeit und Forscherfreude, darin ist Verf. zuzustimmen; aber die Gesamtwissenschaft der Rechtsgeschichte muß sich nach wie vor als Dienerin der Dogmatik ansehen, sonst wird gerade jener die Lebensader abgeschnitten, sie zum Antiquitätenkram, die Dogmatik zur Geschichtslosigkeit verdammt, das wird man gegen Verf. scharf festhalten müssen. — Und ebenso: die eigentlich römische Rechtsgeschichte endet mit Justinian fürs Abendland, nach dem Falle des Römischen Reiches gibt es keine römische Rechtsgeschichte mehr; dagegen wird, wem es kann, die Geschichte des römischen Rechts seit Justinian mit der deutschen Rechtsgeschichte verbinden dürfen; bewältigt wirklich Ein Gelehrter beide Stoffgebiete, so mag sich die Verbindung befruchtend erweisen, obschon gerade das z. B. bei dem beiderseitig so einzig hervorragenden Sohm sich nicht eben auffällig gezeigt hat. Das braucht aber Verf., wenn er sich so stark umspannende Leistungskraft zutraut, nicht von einem Versuch abzuhalten; andere werden vielleicht nach wie vor annehmen, methodologisch sicherer zu gehen, indem sie sich auf eines der beiden so verschiedenen Forschungsgebiete beschränken, wie das für die Forschung doch

auch in der Kirchengeschichte, auf die Verf. sich beruft, der Fall zu sein pflegt (Harnack, Alte Zeit; Hauck, Mittelalter usf., trotz umfassender Gesamtdarstellung) —: beides läßt sich verteidigen und das Ergebnis muß entscheiden.

Mag man also auch hier Verf. nicht ganz absprechend gegenüberzutreten brauchen, so um so entschiedener, wenn er sich für seine zweite These auf das Vorbild der Rechtshistoriker des 18. Jahrhunderts in einem fleißig mit geringen Zutaten (z. B. betr. Hoffmann) aus meiner Gesch. d. deutschen Rechtswissenschaft exzerpierten literarhistorischen Abschnitte beruft. Jene *Historiae iuris* sind mit Recht vergessen und tot, und Verf. wird sich umsonst bemühen, sie zu galvanisieren. Wenn sie so wenig leisten, so liegt dafür zweifellos der Grund darin, daß sie nicht um dogmatische Brauchbarkeit sich bemühen und daß sie die römischen mit den deutschen Stoffkreisen verbinden zu können wännen. Wenn letzteres vielleicht heute ein besonders begabter und fleißiger Forscher mit mehr Erfolgs-Aussicht leisten kann, so doch jedenfalls nur deshalb, weil inzwischen die großen Historiker des 19. Jahrhunderts, getrennt auf beiden Gebieten arbeitend, die umfassenden Vorarbeiten für eine jetzt eben dadurch vielleicht möglich gewordene Zusammenfassung erstellt haben. Daß für damals jene Arbeitstrennung einen gewaltigen, entscheidenden Fortschritt herbeigeführt hat, sollte doch selbst der nicht leugnen, der meint, daraufhin heute nun wieder anders vorgehen zu dürfen. — Hoffentlich wird es Verf. gelingen, jene Historiker des 18. Jahrhunderts weit zu überholen; freilich dann nicht, wenn, wie fast gelegentlich hervorlugt (S. 74fg.), ihm die Verbindung beider Rechtsgeschichten nur Mittel zur gering-schätzigen Unterdrückung des romanistischen Elementes sein sollte, sondern nur, wenn er wirklich beiden Elementen voll gerecht zu werden und daraus ein neues Ganzes unparteiisch herzustellen sich als vermögend erweisen wird. — Daß er nicht auch noch Universal-Rechtsgeschichte und vergleichende Rechtskunde in den Rahmen dieser seiner Aufgabe hineinziehen will, wird man dann gewiß ohne weiteres als berechtigt anerkennen; ebenso wie seine literarhistorischen Bemühungen über diese Punkte als selbständige und wohlgelungene Anerkennung verdienen.

Ernst Landsberg.

Andreas Heusler, Deutsche Verfassungsgeschichte. X, 298 S.

Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot 1905. M 6.

Zwischen dem 70. Geburtstag und dem goldenen Doktorjubiläum hat uns Andreas Heusler eine deutsche Verfassungsgeschichte geschenkt, ein literarisches Ereignis, das den Leserkreis unserer Zeitschrift auf das lebhafteste interessieren muß, wenn auch, wie es im Vorwort heißt, „dieses kleine Buch nicht für die Rechtshistoriker von Fach verfaßt“ ist. Wie nicht anders zu erwarten, ist es ein Werk völlig eigenartigen Charakters, und zwar hinsichtlich der Problemstellung wie der Aus-